Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 179 (1900)

Artikel: Des Kalendermanns Weltumschau

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374227

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Des Kalendermanns Weltumschau.

as lette Mal konnte ich den endgültigen Abschluß des spanisch-amerikanischen Arieges noch nicht melden. Es ist den Spaniern noch schlimmer ergangen als sie fürchteten. Sie mußten nicht nur Cuba und Portorico, sondern auch die Philippinen abtreten, für welche ihnen die Nankees allerdings

20 Millionen Dollars zahlten. Den Rest ihrer oftindischen Besitzungen, die Karolinen 2c., ver= kauften sie dann für wei= tere 20 Millionen Fr. an die Deutschen, es hatte keinen Zweck, sie zu behalten. Spanien fank so vom glänzendsten Weltreich zu einem ar= men verachteten Stäät= lein herab. Das Kabinet Sagasta mußte einer konservativen Regierung Silvela weichen, die aber nicht besser ist, vielmehr durch Fortsetzung der alten Mißwirthschaft u. Auflage unerschwingli= cher neuer Steuern das Volk zur Verzweiflung trieb. Allerorten brachen Unruhen aus. Uebrigens find auch die Amerikaner ihres Sieges und ihrer Eroberungen noch nicht froh geworden. Die Phi= lippiner wollten so wenig das amerikanische Joch dulden wie das spanische, die Amerikaner mussen den Archipel

förmlich erobern in furchtbar mühsamem und blutigemKampfe, der noch nicht abgeschlossen ist. Nicht einmal auf dem nahen Cuba haben die Yankees sich

ganz einzuhausen vermocht.

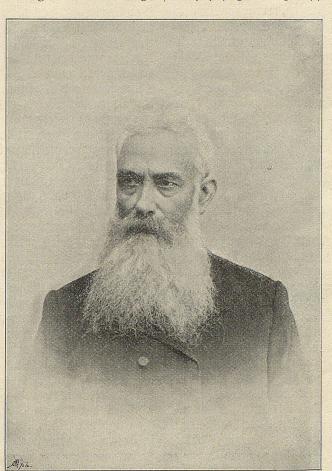
Die großen weltgeschichtlichen Aktionen des letzten Jahres vollzogen sich in Afrika und China. Die Engländer brachten dem Mahdt bei Omdurman eine entscheidende Niederlage bei und richteten darauf in Khartum, wo sie einstens den tapfern Gordon im Stiche gelassen, ihre Herrschaft auf, ihre eigene, nicht die Egyptens. Alle Welt begreift, daß die Britten nicht mehr aus dem Nilthal herausgehen

werben, nur die Franzosen machten den Versuch, ihnen im Quellgebiet des Stromes in die Quere zu treten. Es bekam ihnen aber übel. Hauptmann Marchand, der mit ein paar Hundert Mann vom Kongo her nach Faschoda vorgestoßen war, hatte wahrhaftig die Frechheit, dem siegreichen Ge=

neral Kitschener den Weg zu verlegen; ein paar Wochen lang stand das Barometer Krieg. Die Franzosen hatten geglaubt, durch Frechheit, wie so oft schon, die Engländer zum Nachgeben zwingen zu können, diesmal aber blieb John Bull fest und der Franzmann mußte mit eingeklemmter Ruthe abziehen. Es hat in Ba= ris nicht bald etwas so gewurmt, wie dieses al= lerdings blutige Fiasco. Rußland ließ den Alli= ierten vollständig im Stich und Menelik, auf welchen die Franzosen noch ihre Hoffnung ge= fett, hielt sich auch still. Von da an hat die dicke

Ruffenfreundschaft Frankreichs ein Loch bekommen, man begann in Baris geradezu an eine ehrliche Versöhnung mit Deutschland zu denken, denn wegen Elsaß-Lothringen versehen die Moskowiter natürlich auch

teinen Fuß. Die Engländer fanden dann doch für gut, die den Franzosen geschlagene Wunde wieder etwas zu verkleistern, sie wären sonst in ihrer Eitelkeitsmanie zu allem fähig geworden. So gewährte denn Salisdury jenes Abkommen über Nordafrika. Es baut der energische Cecil Rhodes jest eine durchgehende Telegraphen= und hinterhergar eine Eisenbahnlinie vom Kap dis nach Egypten, ein ungeheures Werk, größer als die Pacific-Eisenbahnen in Nordamerika und die sibirische Bahn Rußlands. Die beiden Freistaaten im Süden, Transvaal und Oranje, müssen sich in Gottes



Nationalrath Cafp. Schindler +.

Namen von diesem übermächtigen Zeitenstrom mittragen lassen. Transvaal steht eben in Unterhandlungen mit England. So wäre also in der Haupt-

fache Afrika aufgetheilt.

Fast dasselbe erleben wir in Asien. In ein paar Jahren hat Rußland sein Wunderwerk einer sibi= rischen Bahn, die man schon mehr eine chinesische nennen könnte, da sie in Peking und Port Arthur im gelben Meer ausmünden wird, fertig erstellt und dann Adee mit der Herrschaft des Sohn des Sim= mels, wie sich der Kaiser von China nennt. Bereits steht die ganze Mandschurei unter ruffischer Herr= schaft. Südlich vom russischen Interessenbereich hat sich Deutschland eingeschoben. Die Engländer, welche lieber alles für sich gehabt, wenigstens freie Bahn für ihren Handel, sahen sich schließlich ge= zwungen, es den andern nachzumachen, auch ein bestimmtes Stück herauszureißen, und sie erwählten sich vom "Reich der Mitte" die Mitte, das frucht= bare Thal am großen Strome Nangtsekiang. Im Süden endlich, in der Proving Dünnan, nisteten sich von ihrem Tonking aus die Franzosen ein. Schließlich wollen ja auch die Italiener ihre Station haben in der San-Mun-Bucht, und die Japaner, welche den ersten Anstoß gaben zum Umwerfen dieses thönernen Kolosses, werden sich wohl auch noch melden, nachdem sie sich von dem Staunen erholt haben, daß and're alle Früchte ihrer großen Anstrengungen und Siege ernten sollten.

Deutschland hat ein verhältnismäßig ruhiges Sahr hinter sich. Der Kaiser Wilhelm, dessen Romantik ihn zur Abwechslung nach dem heiligen Lande trieb, herrscht und regiert alles in einer Person. Er hat es sogar verstanden, sich entgegen dem Czar wieder in den Mittelpunkt der internationalen Politik zu stellen. Der Czar machte mit seiner Abrüstungskonferenz in Haag völliges Fiasco, man merkte bald, daß Außland heuchlerisch bloß Beit gewinnen wollte, mit seinen Küstungen nachzukommen, sodaß das Feuereinstellen nur für Anzdere gegolten hätte. Deutschland hat jetzt faktisch die Wahl, ob es mit England und Kordamerika gegen Kusland oder mit Kußland und Frankreich gegen England gehen will. Ueber den Dreibund

redet eigentlich kein Mensch mehr.

Defterreich-Ungarn liegt in bösen Zuckungen, ist ganz einfach auf Abbruch vergeben und in Italien treibt eine kopflose Politik auch zur Revolution. Statt endlich eine ehrliche vorsorgliche Verwaltung einzurichten, damit das Volk nicht auszuwandern braucht, beschneidet das rekonstruirte Kabinet Bellour das Wahlrecht und die parlamentarischen Freiheiten.

teres Jahr lang von der unglückseligen Drenfus= frage beherrscht. Es handelte sich nicht mehr um den armen, sicherlich völlig unschuldigen Gefangenen der Teufelsinsel, sondern um die große Frage, ob die französische Republik zu Grunde gehen soll als Opfer des Klerus, einer korrumpirten, bis in den Nerv faulen Soldateska und eines politischen Gaunerthums, das aller Kritik spottet. Von den neunhundert Deputirten und Senatoren hat es nur ein kleines Häuflein gewagt, dem blutigen Unrecht und der unauslöschlichen Schmach, welche da aufgedeckt worden, offen die Stirne zu bieten. Man stürzte das Kabinet Meline, aber nur um Dupun in den Sattel zu setzen, der schlauer als der ungelenke Vogesenmann die Nation am Narrenseil zu führen verstand. Man hat schon sechs Kriegs= minister über die "Affaire" stolpern lassen, aber nur um von schlimmen zu schlimmern zu kommen. Als die Kriminalkammer auf dem Sprung war, die Revision des Drenfusprozesses zu dekretiren, da scheute man sich nicht, ihr die Sache aus der Hand zu nehmen, Kammer und Senat votirten dafür ein Gelegenheitsgesetz, weil man hoffte, den gesammten Raffationshof eher herumzukriegen. Indeffenliegen alle Geschäfte brach, nicht einmal vom Vorjahr ko= pirte Budgets vermögen zu rechter Zeit festgestellt zu werden. Man spricht offen von Putschen, ein paar Mal wurden auch Personen wie der wüthige Deroulede, und Akten in Masse für Aufstände oder Vorbereitungen dazu behändigt, bestraft aber na= türlich Niemand. Wenn die Monarchisten einig würden über die Person des Königs, wenn einer der Prätendenten nur ein Fünkchen Muth besäße und seine Saut zu Markte zu tragen wagte, die Republik wäre längst gewesen. Der brave Bicquart, so unschuldig wie Drenfus, hat ein Jahr in Unter= suchungshaft sitzen und der tapfere Zola sich vor einem schnöden Urtheil im Ausland herumtreiben müssen. Der Kassationshof faßte sich dann schließ= lich doch ein Herz und beschloß am 3. Mai einstimmig die Revision des Urtheils von 1894, und wies Drey= fus an ein neues Kriegsgericht, das im August in Rennes tagen sollte. Drehfus wurde heimgeholt und betrat im Juni wieder die heimische Erde. Das jämmerliche Kabinet Dupun ging darobin die Brüche und mußte einer Regierung Waldeck-Rouffeau mit General Gallifet als Kriegsminister und zwei So= zialisten Plat machen, nachdem anläßlich eines Wettrennens die rohalistische Jugend ein Attentat auf den braven Präsidenten der Republik, Loubet, der im Februar Nachfolger des plötlich verstorbenen Faure wurde, gewagt und denselben bei einem Haar

Die innere Politik Frankreichs wurde ein wei=

todtgeschlagen hätte. Mit Wald= ectift nun endlich ein aufrichtiger und energischer Republikaner an's Ruder gelangt und Gallifet hilft wacker, die meuterischen Generäle im Zaume zu halten. General Zurlinden ist nicht mehr Millitärgouverneur von Baris, der wackere Picquart wurde aus dem Gefängniß ge= holt und Zola, der unerschro= dene Schriftsteller, welcher ei= gentlich die ganze Sache in Fluß gebracht hat, durfte heimkehren. Das Militärgericht in Rennes wird es wohl nicht wagen, Dren= fus nochmals zu verurtheilen, nachdem die Untersuchung des

Raffations= hofes seine Un= völlige erge= schuld Vor ben. Rückschlägen bietet das

n

n

6

3

n

n

n

3

n

e

t.

n

r

tI

3=

r

t.

e

a

D

n

n

n

)=

It

n

je

er

1=

ig

r

30

te

t,

C=

r

n

3=

ig

1)=

n

It

B

je

it

0=

28

at

t,

n

heutige Frankreich allerdings feine noch Garantie, ein Lichtblick ist aber doch ein= mal über dem armen Lande aufgegangen. Unser

Präfident Emil Loubet.



Oberftlieut, Picquart.

Schweizerländchen steht, wie billig, mehr im Zeichen der Verkehrs= und Wirthschafts=, als der sogenannten reinen Politik. Sozialisten und Konservative versuchten letztere neu zu beleben durch die "Doppelinitiative" für Volkswahl des Bundesrathes und Proporzwahl des National= rathes. Die freisinnig=bemokratische Landes= und Volksmehrheit steht die Nothwendigkeit nicht ein, sich selber in Minderheit zu setzen und hat jetzt wahrhaftig Wichtigeres zu thun. Da zeitigten die Näthe in vieljäh= riger sorgsamer Arbeit ein großes Werk, die Kranken- und Unfallversicherung, ein Werk der reinsten



Menschenliebe, wahrhaftiger Sozialpolitik, nicht der unver=

dauten Phrase; eine Einrichtung,

jedem Menschenkinde in Krank=

heit und Unfall zu Trost und

Stüte, dabei der Staat mit et=

wa 8 Millionen per Jahr, das

Rapital und die Arbeitgeber mit

noch mehr in den Riß treten

sollen und wollen; solchem Werk

aber bringt man aus oben

genannten Kreisen bedenkliche

Gleichgültigkeit entgegen, wirft

ihm sogar Steine in den Weg

mit derartigen formalen Streit=

fragen, die doch über's Jahr noch

grün genug wären. Die Bundes=

saugt und de=

ren Subven=

tionen natür=

lich Niemand

missen mag,

ist nicht im

Falle, dieses viele Geld auf

bisherigen

Ginnahmen

aufzutreiben,

vor Jahren

schon schlug

der Bundes=

rath in Vor=

aussicht die=

der

Grund

Emil Zola.





hauptmann Drenfus.

hindern können. — Wir stehen im Zeichen der Verkehrs= und wirthschaftlichen Fragen, habe ich gesagt. Mit der grandiosen Mehrheit von 204,000 Stimmen hat das Schweizervolk am 20. Febr. 1898 die Verstaatlichung der Eisenbahnen für 1903 be= schlossen, nur sieben Stände verwarfen. Und auch die im Herbst desselben Jahres beschlossene Ber= einheitlichung des Civil- und Strafrechts, die noch weniger Opposition mehr begegnete, geschah javorab aus Verkehrs= und wirthschaftlichen Bedürfnissen. Den Bündnern hat der Bund an den Ausbau ihres Bahnnetes, darüber sie endlich schlüffig geworden, 8 Millionen spendirt und frisch und froh sind sie fofort an die Durchbohrung der Albula geschritten. St. Gallen und Appenzell will die Eidgenoffenschaft die Rickenbahn bauen helfen und nun ist man in diesen Gauen mit Gifer bedacht, das dienlichste Trace sich zu sichern. Der Kanton Zürich baut Nebenbahnen, trotdem ihr Protektor Guyer=Zeller von hinnen ge= schieden. Der Aargau will sein Bahnnetz vervoll= ständigen und die Berner haben gar ihre alte weit= sichtige Bahnpolitik wieder hervorgelangt, Bern= Neuenburg, die Seftiglinie, Burgdorf = Thun find im Bau oder fertig, nun soll aber durch den Lötsch= berg der gewaltige Alpenwall gegen das Wallis zu durchbohrt werden und nicht minder abkürzende ge= waltige Bauten bereiten sich im Jura vor. Das kleine Solothurn wagt es hier sogar, mit ihnen in Konkurrenz zu treten. Das Bundesgericht hat be= gonnen, die Rückkaufsrechnung mit den Brivatbahn= gesellschaften zu liquidiren, durchaus im Sinne der einstigen bundesräthlichen Aufstellungen. In dieser Beziehung werden wir glücklicher Weise keine Ent= täuschung erleben; es genügt aber auch, daß seither der Geldpreis gestiegen, der Bund für seine großen Anleihen mehr wird zahlen müssen, als man seiner= zeit gehofft, und daß die Westschweizer, welche nun emsig am Simplon bauen, es verstanden haben, die Subventionen von etwa 20 Millionen in die Tasche der Aftionäre fließen zu lassen, für die sie keines= wegs bestimmt gewesen. Die Welschen haben dann natürlich doch gegen die Verstaatlichung gestimmt.

In den Kantonen tönt es auch nur so von Wirthschafts=, Biehversicherungs=, Landwirthschafts=, Mobiliarversicherungs=, Steuergesetzen 2c. Bei den Wirthschaftsgesetzen spielt die sogenannte Bedürf= nisklausel eine große, aber man kann bis jetzt nicht sagen eine glückliche Kolle. Eine Verminderung der Wirthschaften wäre ja manchenorts wohl am Platze, aber das ist leichter gesagt als gethan, die Mittel, welche dafür in's Feld geführt werden, zeugen arge Wilkür oder schaffen wieder die alten Konzessionen mit einem leidigen Wirthschaftenhandel oder schon

mehr -Wucher, wie z. B. in den Kantonen Zürich und Basel. Es haben denn auch einige Kantone sich von diesen schlechten Erfahrungen warnen lassen. Auch die Bewegung für kantonale Mobiliarasse= kuranzen dürfte einen Dämpfer erhalten haben. Wenigstens erfolgte nach der Ablehnung durch das Zürichervolk flugs auch das Nein der Außerrhoder Landsgemeinde. Eine andere Bewandtniß hat es mit den Viehversicherungen. So wie der Kanton Zürich hier durch sein Obligatorium bei aller Frei= heit im Einzelnen den Weg gezeigt hat, kann man wirklich von einer Wohlthat für die Bauersame sprechen, die man sich allüberall so rasch als möglich beschaffen sollte. Der Kanton Zürich ist in den zwei ersten Jahren mit 80 Rp. per 100 Fr. Werth aus= gekommen und hat alle gefallenen Thiere mit 80% ihrer Schatzung vergüten können und dabei den Viehstand von 2300 tuberkulösen Thieren gefäubert. Weniger günstig stehen die Aussichten für neue Steuergesetze, welche in einer ganzen Reihe von Kantonen auf der Tagesordnung find. Der Staat soll Alles bezahlen und unterstützen können, aber er gibt nicht mehr als er hat. Der Reiche wehrt sich gegen schärfere Anzapfung und der Arme unterstütt ihn in diesem Widerstande, indem er z. B. fröhlich mithilft, die amtliche Inventarisation und solche Dinge bachab zu schicken. Je nun, da muß man sich eben einrichten, wie man kann; nur sollten die Leute dann wissen, daß sie liegen, wie sie selber sich ge= bettet haben.

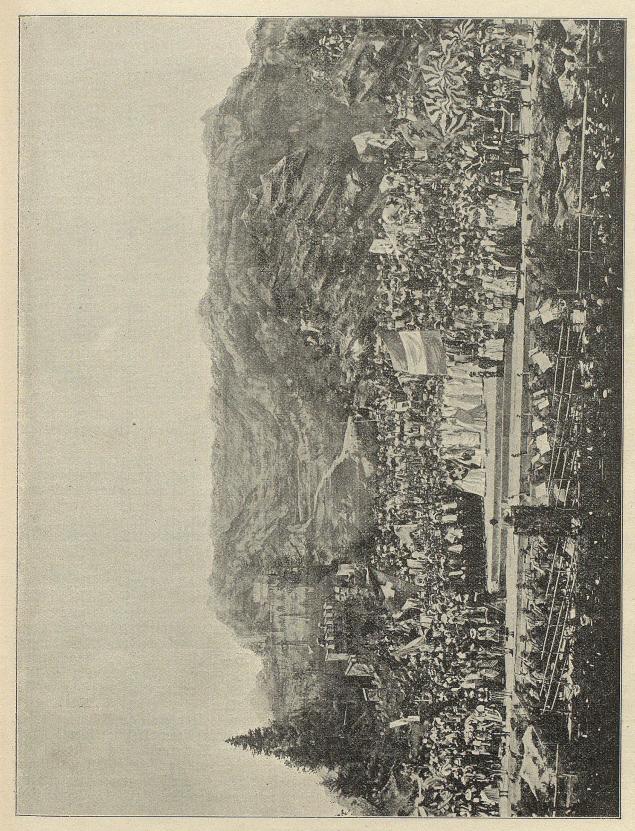
Anderseits zeigen die Bürger doch ein gutes Herz, für Spitäler, Frre 2c. werfen sie barmherzig gewaltige Summen aus, wie jüngst wieder in Außer-

rhoden, Zürich, Glarus 2c.

Für manche Kantone war 1899 ein schweres Wahljahr. Große Aenderungen setzte es aber nicht ab in den Kantonen Luzern, Appenzell, Thurgau,

Zürich, Graubünden.

Einwundervolles Fest haben die Bündner im Mai geseiert, die Calvenseier. Es war der 400 jährige Gedenktag der Schlacht an der Calven. Diese berühmte und entscheidende Schlacht hat am 22. Mai 1799 zwei Stunden südlich von der Malserheide stattgefunden, in dem Gelände zwischen Mels, Latsch und Glurns. Diese Heldenschlacht wollte nun das Bündner Volk im letzten Mai seiern, nicht aus Sitelkeit, sondern um an den Thaten der Läter, welche ihr Alles für's Baterland eingesetzt, Muth und Begeisterung zu schöpfen für die heutigen Aufgaben des Staates, welche in anderer und neuer Form ja immer die völligste Hingabe der Bürger erfordern. Und es wurde nicht nur ein Bündnersfest daraus, die ganze Eidgenossenschaft stand ihm



66 · = · · srst = tehi = ontentrhthehe =

st,

ie=ie,18,6=rr=1

Calvenfeier in Chur. Bereinigung Graubündens mit der Eidgenossensschaft. Rach einer Originalaufnahme von Lienhard & Salzborn, Photographen in Chur.

zu Gevatter. — Bundespräsident Müller brachte Rhätien den Gruß der Eidgenossenschaft. Wie recht und billig begann die Feier vom 28. Mai mit einem Gottesdienste in der Martinskirche und der Ka= thedrale. Dann bewegte fich der glänzende Festzug auf den grandiosen Festplatz, welchen unser Bild dem Lefer vor Augen führt, wo in martigen Reden Regierungsrath Plattner und Bundespräfident Müller dem versammelten Volke die Zeichen der Zeiten wiesen, der vergangenen, heutigen und kommenden. Dann kam aber erft die Hauptsache, ein ganz unbeschreibliches Festspiel, welches in fünf Bildern die Bündner Geschichte in ihren markantesten Abschnitten in glänzendem Text und farbiger Verkörperung zur Darstellung bringt. Die ersten vier Aufzüge behandeln die Kriegsweise von 1499, der fünfte die Franzosenzeit, das Schlußbild eine Apotheose von Rhätia und Helvetia ist namentlich überwältigend. Und wer hat dieses Festspiel auf= geführt? Das ganze Bündnervolk; aus den ent= legensten Thälern eilten die Rhätier herbei in ihren charakteristischen Trachten, um das glückliche Bauern= und Aelplerleben darzustellen neben den wilden Kriegsfurien, welche die Thäler so oft furchtbar durchbraust hatten. Der Darsteller waren ein paar Tausende. Jung und alt, sie machten alle ihre Sache brav. Das Spiel dauerte volle vier Stunden. Die Photographen Lienhard und Salzborn in Chur haben ein Festspielalbum im Verlag der Buch= handlung Bernhard in Chur herausgegeben, das eine gewisse Anschauung wenigstens der unvergeßlichen Scenen für die Nachwelt festhält.

Der Schwabenkrieg hat bekanntlich noch andere Heldenthaten gezeitigt als die an der Calven. Im Schwaderlohstellten die Thurgauer und zugewandte Orte ihren Mann, bei Dornach die Solothurner und Basler. Und die wollten natürlich auch ihre Feiern haben. Im Schwaderloh wurde im Juli wie in Chur ein erhebendes Festspiel aufgeführt, desgleichen in Solothurn, nachdem die jährlich wiederkehrende Ver= anstaltung auf dem Schlachtfeld in Dornach diesmal

besonders glanzvoll vorausgegangen war.

Soll der Kalendermann noch einiger Todten ge= denken, so drängen sich ihm vier Namen gebieterisch auf. Alt-Bundesrath Welti, Guyer-Zeller, Moise Vautier, Staatsrath in Genf und Nationalrath Schindler in Glarus. Alle haben in einer Richtung ihrer Zeit den Stempel aufgedrückt. Der Aargauer Welti ist ein machtvoller Staatsmann gewesen, von weitem Blick und festem Charakter, wie die Schweiz neben Stämpfli keinen größern gehabt. Aber Alles bewältigte auch sein Geist nicht. Im Gisenbahn= wesen ging ihm leider die Erkenntniß zu spät auf, er

nutte die Gelegenheiten nicht, da die Nordostbahn wiederholt um ein Linsengericht zu haben gewesen wäre, da ließ er Guner-Zeller vorausschauen und den Grund zu einem Millionenvermögen legen, das von Rechtswegen dem Schweizervolke gehört hätte; er gab es zu, daß die Nationalbahn verkrümmelt wurde; und als er dann endlich auf den Sprung ge= kommen war, da wollte er die Pfeife der Central= bahn wirklich zu theuer bezahlen und warf die Flinte in's Korn, als der simple Bürger der neuen Erkennt= niß, an der ein so überlegener Geist wie er Jahr= zehnte lang herumlaborirt, nicht gleich zu folgen vermochte. Jene Demission habe ich nie verstehen können, das Schweizervolk hat sie nicht verlangt. Und S. Welti mußte es denn auch noch erleben, wie ein weniger bedeutender Staatsmann, Zemp, den stehengelassenen Karren in das richtige Geleise zu zerren vermochte. So vertheilt das Schickfal die Loose. Eine Art Gegenstück zu Welti ist Guyer= Beller gewesen, der Gisenbahnkönig, nur wilder und ungebändigter und selbstischer in schöner Thatkraft. Im Sonnenuntergang der Privatbahnwirthschaft hat er noch einmal die Privatinitiative, die wir nicht schelten wollen, in meteorartigem Aufbliken zu höchstem Glanze erstrahlen lassen. Auch er mußte es noch erleben, daß die Logik der Thatsachen stärker ist als der tapferste Einzelwille. Weniger tragisch war der Lebenslauf des guten Genfers Vautier, des Typus des welschen Radikalen und Fort= schrittmannes. Einmal im Glanz, das andere Mal geschlagen, aber fröhlich und unentwegt auf der Schanze und in der Bresche, wie das Glücksrad es eben drehte. Das ist welsche Lebenskunst, leicht= flüssig, nicht ersteckend und nicht erstickend.

Glarus endlich beklagt den Tod seines wackern Landesstatthalters Schindler, dessen Porträt der Leser Eingangs dieser Weltumschau findet. Am 11. März 1832 in Mollis geboren, diente er seiner Gemeinde als Gemeinderath seit 1876 und als Präsident seit 1890. In den Landrath war er schon 1863 gelangt, in die Regierung 1878, wo er seit 1890 die Statthalterstelle bekleidete. Er ift end= lich von 1875—1888 Mitglied des Appellations= gerichts gewesen und hat seinen Kanton seit 1884 im Nationalrath vertreten. Schindler stand auf der

äußersten Linken.

Möge es unserm Lande nie an Männern fehlen, die, mit staatsmännischer Tüchtigkeit und durch= glüht von reiner Vaterlandsliebe, unser Staats= schifflein sicher und ruhigzwischen allfälligen Klippen hindurch zu steuern vermögen zum Segen und Be= beihen unsers lieben Laterlandes! Damit Gott

befohlen!